



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Ungleichheit menschlicher Rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte**

**Pott, August Friedrich**

**Lemgo [u.a.], 1856**

Deren Einfluß auf den gesellschaftlichen Zustand der Völker.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-15667**

und mehr in der Berührung mit kräftigeren Völkerstämmen ... Ist dieses Fortschreiten der Absorption natürlich, so fördert es jedenfalls auch den Fortschritt; denn indem die untergeordneten Rassen in den höheren erlöschen, lassen sie in letzteren neue Charakterzüge zurück, welche für letztere eben so viele Keime frischer Entwicklungen werden. Unglücklicher Weise mischt sich fast immer die blinde Gewalt in dieses Werk und entreißt dem Erdballe die primitiven Rassen noch ehe sie Zeit gehabt haben, mit der unfrigen zu verschmelzen.... Wer weiß, ob die Keime, welche die Spanier unter ihrer eisernen Ferse zertraten, der Natur nicht nöthig waren, um eines Tages unsere Rasse zu vervollständigen? — Dieselben Attentate wiederholten sich und wiederholen sich noch heute; die Anglo-Amerikaner im Gebiet der Vereinigten Staaten machen Jagd auf die Rothhäute, wie auf wilde Bestien. Auch die übrigen Rassen wurden nicht weniger mißhandelt: alle unsere europäischen Colonien haben sich seither nur unter der Zerstörung der Eingeborenen begründet, und eine lange Spur von Thränen und Blut bezeichnet den Fortschritt des kaukasischen Menschen auf dem Erdboden, dessen erste Bewohner er eigentlich hätte civilisiren sollen. Um's Himmels Willen macht diesem Verbrechen ein Ende! Es ist Zeit, daß die Wissenschaft jene Eroberungen leite, welche bisher von rohen Kräften mißbraucht wurden, ohne sie fruchtbringend zu machen. Die Physiologie lehrt uns, daß es keine bedeutungslosen Rassen gibt, weil alle in die unfrige überzugehn bestimmt sind. Lassen wir sie also nach ihrer Weise sich entwickeln, statt sie in Wüsten zu verstoßen, wo sie nur umkommen können; gibt es ja doch für sie, wie für uns Platz genug unter der Sonne. Die Civilisation soll allerdings vor dem wilden Zustande nicht zurückweichen, aber nur dadurch, daß sie ihre Kräfte in der Quelle der Natur erfrischt, kann sie dieselben zugleich vermehren. Ueberdies sind alle Rassen einander solidarisch verbunden; wer eine einzige zerstört, schadet allen anderen, die hiedurch eines Mittels der Vervollkommnung beraubt werden. Der Letztgeborene vielleicht unter seinem Geschlechte, der Weiße, der adamitische Mensch, soll alle Menschenvariationen auf seinen Typus zurückführen; schon der Egoismus rath ihm in diesem Falle, die anderen nicht mit Gewalt und ungerecht zu unterdrücken, denn auch die welkenden Keime zu entfalten heißt für ihn die künftigen Elemente seiner Rasse befruchten."

Nachdem in dieser Art die Bedingungen der Kreuzung beleuchtet worden, wird zu Betrachtungen über den Einfluß der Racenkreuzung auf den socialen Zustand der Völker S. 325 fortgegangen. Beides noch ein Tummelplatz der widersprechendsten Ansichten und Theorien, aus welchem Grunde wir um so mehr glauben, Hr. v. Gobineau greife mit seinem Geschichtssysteme der Physiologie gewaltig vor, weil diese in Bezug auf die

Menschenclassification noch nicht einmal rüchfichtlich der Grundprincipien und der Zahl der Rassen, wie viel weniger über die Mischungs-Verhältnisse der Völker mit sich einig und im Klaren ist.

„Allen Rassen, außer der weißen, behauptet er, fehlt nicht allein das innere Vermögen (ressort), welches als nothwendig erklärt wird, um sie auf der Stufenleiter der Vervollkommnung vorwärts zu drängen, sondern selbst jede äußere Triebkraft ist, wenn er Recht hat, ihre organische Unfruchtbarkeit zu befruchten außer Stande, wie überaus mächtig diese Kraft im Uebrigen sein möge.“ (Selbst dem Christenthum wird diese Macht nur einschränkungsweise zugestanden.) — Ist aber jede Frucht vollklichen Abfalls des Weißen von seinen weißen Ahnen durch fleischliches Hinabsteigen zu farbigen Rassen nothwendig in allen Beziehungen — Verschlechterung? Man vergleiche, in Antwort hierauf, unter Anderem, was Burmeister (Geolog. Bilder II. 160 fgg.) von den Mulatten beibringt, woraus in Brasilien vorzugsweise die unteren Schichten der freien Gesellschaft bestehen. Daß aus der Mischung des Weißen und Schwarzen nicht absolut schlechtere Erzeugnisse, als der Weiße ist, hervorgehen, erhellet aus Folgendem. Z. B. aus dem, was S. 166 gesagt wird: „Richtig bleibt es, wenn man alle ihre (der Mulatten) Organe für feiner, zierlicher erklärt, als die entsprechenden, nicht bloß der Neger, sondern auch der Europäer.“ Und S. 167: „Wenn man die gefälligen Formen der Mulatten mit Wohlbehagen betrachtet hat, und überhaupt ein Auge für die Schönheit jedes Organismus besitzt, so kann man nicht lange die analoge Bildung des Maulthiers übersehen; man wird unwillkürlich schon durch die Namen auf eine Vergleichung beider Gestalten hingewiesen, denn Mulatte kommt von mula, die allgemeine Bezeichnung des Maulthiers. Das Maulthier ist nicht bloß, seiner Gestalt nach, ein veredelter Esel, es ist in vieler Beziehung auch ein veredeltes Pferd; wie man deutlich einsieht, wenn man die gewöhnlichen Pferde Brasiliens daneben hat.“ Was die moralischen und intellectuellen Eigenschaften des Mulatten anbetrifft, so mag es zweifelhaft sein, ob auch diese immer den körperlichen entsprechende Verbesserungen seien des Typus ihrer verschiedenfarbigen Aeltern. Verschlechterungen, wenigstens mit Bezug auf den schwarzen Theil, sind es auch in dieser Hinsicht kaum. Im Ganzen aber erfordert dieses Andere oder aus Zweien neutralisirte Dritte auch gewissermaßen einen neuen Maasstab der Beurtheilung. Man sehe darüber weiter Burmeister S. 172 fg., dem ich nur Folgendes entlehnen will: „Wenn die Mulattengestalt im Allgemeinen für hübsch gilt, so steht ihr geistiges Naturell im Rufe der Liebenswürdigkeit und stets hört man die Kunstfertigkeit oder die geselligen Talente der Mulatten mit Nachdruck hervorheben. Nach meinen Erfahrungen ist erstere besonders dem weiblichen, letztere mehr dem männlichen Geschlechte eigen;

aber beide machen grade nicht den besten Gebrauch von ihren Anlagen.“ — Es ist um das „Vollblut“ eine schöne Sache; allein es wird ärztlich für nothwendig befunden, daß, um gedeihlich zu bleiben, altes Blut, weil durch Abschließen dem Stagniren ausgesetzt, von Zeit zu Zeit durch Hinzutreten von neuem Blute sich auffrischt und kräftige, welches nicht gerade in den Adern gleich edler Geschlechter floß. Als eine solche wohlthätige Erneuerung betrachtet man ziemlich allgemein z. B. jene, welche durch Einströmen des freilich, obschon rohen, doch, weil lebenskräftigen, auch edlen germanischen Blutes in die Fäulniß der römischen Welt vermittelt wurde. Auch einige Gewächse, weiß der Landwirth, gewinnen an Kraft, wenn zur Abwechselung aus Knollen oder Samen gezogen, der weither von anderem Boden hergenommen wurde. So die Kartoffeln. So der Leinsamen, den man zu dem Ende aus russischen Ostseehäfen kommen läßt, auf deutschen Feldern.

Nach Hrn. v. Gobineau's Lehre müßte sich die weiße Rasse, gleichsam als die bevorzugte Aristokratie unter allen übrigen, um nicht die Reinheit ihres Bluts und den Adel an Körpergestalt, an Gesinnung und geistiger Befähigung aller Art zu verlieren und dadurch an dem angeborenen Rechte der Oberherrschaft Einbuße zu erleiden, nicht nur gegen ein Connubium mit den (wird angenommen) in jeder Hinsicht weniger begabten und von Natur niedrigeren dunklen Rassen sich streng abschließen, sondern auch in sich selber (denn eine solche physische Entartung, werden wir später von ihm lernen, bringt den großen menschlichen Gesellschaften ihr letztes und schwerstes Hauptunglück — den Tod) auf's äußerste vermeiden, daß ein massenhafter fleischlicher Verkehr zwischen den abermals, innerhalb ihrer, edelsten Völker mit minder edlen statt finde. Wie reimt sich damit, wenn z. B. seine Landsleute, die Verfasser vom *Jardin des plantes*, freilich in etwas nebelhafter Weise, gerade in physischer Vereinigung und Durchdringung der verschiedenen Rassen einen der Hauptziele der Menschheit zu segensreicher Einheit erblicken? Man nehme z. B. ihren Schlußsatz: „Aus der Verbindung der socialen Oekonomie mit den Naturwissenschaften scheint uns die Lösung unseres Problems hervorgegangen zu sein: die vielfachen menschlichen Rassen müssen sich eines Tages auf dem Erdballe in ein noch complicirteres Factum, nämlich in das der endlosen Varietät der Individuen \*) umgestalten; kein mensch-

\*) Wäre das nicht aber eine der beiden von uns oben befürchteten Klippen, an der die Menschheit ins Künftige zu zerschellen droht, einerseits Einformigkeit, und maßlose Zerfloßtheit und Verschimmen der ursprünglichen Typen auf der andern Seite? Wo bleibt bei diesem unendlichen Mischmasch ein fester Bestand der Charaktere in beiderlei Rücksicht, körperlicher und geistiger, und zwar auf dem Wege zum Bessern, zur Vervollkommen-  
3 \*